

## Literaturbericht

*Gunilla-Friederike Budde*

### Geglückte Eroberung? Frauen an Universitäten des 20. Jahrhunderts – Ein Forschungsüberblick

Begeistert begrüßte Hedwig Guggenheimer, spätere Hintze, am 3. Dezember 1903 in einem Artikel der Münchener »Allgemeinen Zeitung« die beginnende Öffnung auch deutscher Hochschultore für Frauen: »Wie viel hat die moderne Frau errungen! Die Eroberung der Universität ist ihr geglückt und mit eisernem Willen voll mutigem Fleiße erklimmt sie allmählich all die Sonnenhöhen menschlicher Wissenschaft.« Es verwundert kaum, dass die gerade Neunzehnjährige ihr Glück kaum fassen konnte; schließlich taten sich solch verlockende Ausbildungsperspektiven zu einem Zeitpunkt auf, als sie selbst über ihre berufliche Zukunft neu nachdachte.<sup>1</sup> Dass mit der formellen Berechtigung jedoch noch keineswegs das Ende der Behinderungen und Verhinderungen von studierenden und studierten Frauen eingeläutet war, unterstreicht ihr Lebensweg auf besonders tragische Weise. Er symbolisiert sowohl mit seiner Aufbruchsemphase wie auch mit seinen späteren Krisen und Katastrophen die Bandbreite weiblicher Erfahrungen an deutschen Universitäten des 20. Jahrhunderts: Neue Chancen und Optionen zu

Beginn des Jahrhunderts, unerwartete Möglichkeiten, Förderungen, Forderungen und Enttäuschungen während des Studiums und Berufslebens, der radikale Abbruch ihrer wissenschaftlichen Laufbahn, der ihr als Jüdin durch die Nationalsozialisten aufgezwungen wurde und sie 1944 im holländischen Exil in den Freitod trieb bis hin zu der Tatsache, dass ihre zum Teil bahnbrechenden Forschungen jahrzehntelang vergessen blieben und erst in jüngster Zeit zögernd entdeckt und gewürdigt werden.<sup>2</sup>

Wie der Lebensweg dieser deutschen Akademikerin aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Kontext allgemeiner Entwicklungen und Tendenzen einzuordnen ist, lässt sich mittlerweile durch eine Vielzahl von Studien zu Frauen an deutschen Universitäten des 20. Jahrhundert pointiert und differenziert nachlesen. In dem folgenden Forschungsüberblick sollen zunächst die allgemeinen Forschungstendenzen vorgestellt (I), anschließend grundsätzliche Forschungsthemen skizziert (II), des weiteren Zäsuren beleuchtet (III) und abschließend Forschungslücken und -wünsche aufgezeigt (IV) werden.

<sup>1</sup> Nachdem sie mit 17 Jahren die bayerische Prüfung für Lehrerinnen der französischen Sprache absolviert hatte, diese sie aber nicht zu einem Hochschulstudium berechnete, bereitete sie sich durch Privatunterricht auf das Abitur vor. 1910 immatrikulierte sie sich dann an der Berliner Universität in Germanischer Philologie, Geschichte und Nationalökonomie.

<sup>2</sup> Abgesehen von einzelnen biographischen Kurzdarstellungen steht eine Biographie Hedwig Hintzes noch aus. Auf dem Frankfurter Historikertag 1998 wurde vom Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands beschlossen, für ausgezeichnete Dissertationen künftig den »Hedwig-Hintze-Preis« zu verleihen. Auf dem Aachener Historikertag 2000, auf dem erstmalig der Preis übergeben werden sollte, scheiterte dies aus »Mangel an geeigneten Bewerbungen«.

## I. Forschungstendenzen

Lange Zeit führten Frauen in den »allgemeinen« Bildungs-, Studenten- und Universitätsgeschichten selbst neueren Datums ein Schattendasein. Mittlerweile zu Klassikern avancierte Untersuchungen widmeten den weiblichen Universitätsangehörigen bestenfalls ein separates Unterkapitel, vielfach jedoch lediglich vereinzelt eingestreute Nebensätze (Ringer 1969; Jarausch 1984; Titze 1990). Zwar hatte Hans Anger mit seiner 1960 erschienenen Studie zu »Problemen der deutschen Universität« sich auch relativ detailliert der »Frau als Studentin« und der »Frau als Dozentin« zugewandt und die Beharrungskraft traditioneller Zuschreibungen und Vorurteile eindringlich hervorgehoben (Anger 1960, 502). Doch erst als die Frauen- und Geschlechtergeschichte zu Beginn der siebziger Jahre im deutschen Sprachraum langsam in Gang kam, wuchs das Interesse an Akademikerinnen und damit die Zahl der Untersuchungen zu diesem Forschungsfeld.

Vor allem im Zusammenhang mit Universitätsjubiläen und damit verbundenen Ausstellungen kamen nun auch studierende und studierte Frauen zu Ehren. Mittlerweile gibt es kaum eine alteingesessene Universität, die nicht mit einem gesonderten Band zu den an ihr hörenden und lehrenden Frauen aufwarten kann.<sup>3</sup> Diese häufig als reich bebilderte Kataloge oder Begleitbände konzipierte Publikationen zeichnen sich in der Regel durch wertvolle Quellenpräsentationen und aufschlussreiche biographische Miscellen aus, ohne dass immer das Spezifische der einzelnen Hochschule und ihr Verhältnis und Verhalten gegenüber den weiblichen Angehörigen akzentuiert würde. Dies leisten dagegen weit weniger pointillistisch daher kommende, gründli-

che Lokalstudien, die nicht selten eine akribische Auswertung des vorliegenden Universitätsarchivs durch ausgewählte Selbstzeugnisse und, wenn möglich, Zeitzeuginnenbefragungen ergänzen. Sie haben u. a. hervorgehoben, dass die süddeutschen Universitäten, die mit ihrer relativ frühen Öffnung gegenüber Frauen im Vergleich zu dem preußischen Schlusslicht zunächst zwar als Vorreiter auftraten, sich jedoch langfristig keineswegs als generell aufgeschlossener zeigten. Gerade wenn es sich um Traditionsuniversitäten wie Tübingen oder Heidelberg mit einem etablierten und regen Korporationswesen handelte, wirkten die daran gekoppelten männerbündischen Regeln, Reglementierungen und Rituale für weibliche Studenten und Dozenten kaum ermutigend und fördernd, so dass viele Frauen der ersten Akademikerinnengeneration Großstädte als Studienorte vorzogen (Mertens 1989, 8; Glaser 1992, 197; Huerkamp 1996, 156; Hessenauer 2000, 326). Ansonsten waren Faktoren wie eine liberale Professorenschaft, ein starkes Bildungsbürgertum und eine erstarkende Frauenbewegung vor Ort, die im Idealfall, doch häufig mit unterschiedlichen Motiven, als Koalition agierten, entscheidend für eine mehr oder weniger frühe Liberalität der Universitäten und des universitären Milieus gegenüber Frauen.

Über diese regional begrenzten Fallstudien hinaus sind zu besonderen Jahrestagen, die an Zulassungsdaten erinnerten oder legendäre Enqueten ins Gedächtnis zurückriefen, Sammelbände erschienen, die neben kurzen Überblicksdarstellungen nach einzelnen Studienfächern, Zeitperioden oder Frauenpersönlichkeiten differenziert, Einzelaspekte und -erfahrungen des Akademikerinnenlebens des 20. Jahrhunderts beleuchten (Dickmann/Schöck-Quinteros 2000; Bleker

<sup>3</sup> S. hierzu die Angaben in der Bibliographie.

(Hrsg.) 1998; Boedecker 1939; Schlüter (Hrsg.) 1992; Soden/Zipfel (Hrsg.) 1979; Bleker/Schleiermacher 2000; Bolognese-Leuchtenmüller/Horn (Hrsg.) 2000). Sie konstatierten Einstellungswandlungen und bleibende Vorurteile gegenüber dem Frauenstudium, fachspezifische Besonderheiten, soziale Herkunft und familiäre Zusammenhänge der Studentinnen und Dozentinnen, Hoch-, Tief- und Wendepunkte in der Geschichte studierender und studierter Frauen.

Einen umfassenden und geschlossenen Überblick, der chronologisch vom 13. bis ins 20. Jahrhundert führt, bietet die zwei-bändige Geschichte der »Mädchen- und Frauenbildung« (Kleinau/Opitz (Hrsg.) 1996). Dieses vielstimmige Kompendium gesammelten Expertinnenwissens relativiert die in der Bildungsgeschichte gängige These, dass eine zunehmende Institutionalisierung uneingeschränkt als »Fortschritt« zu bewerten sei. Auch wenn Bildung vor dem 20. Jahrhundert namentlich für Frauen das Privileg einer kleinen, doch wachsenden Minderheit blieb, erschien sie vor der Etablierung in Institutionen weniger geschlechtsspezifisch differenziert und männlich dominiert. Im Laufe der lebhaften »Querelle des Femmes«, die vom 15. bis zum 18. Jahrhundert die Gemüter bewegte, setzte sich in den Köpfen der in der Regel männlichen Wortführer eine weit über diese Zeit hinausreichende Vorstellung begrenzten weiblichen Bildungsvermögens fest, die Exklusionen der Frauen von Bildungseinrichtungen legitimieren sollte. Kontrolle und Kanalisierung der weiblichen Bildung und Gebildeten prägte diese vor allem im Laufe des 19. Jahrhunderts sich durchsetzende Entwicklung, die die Mädchen- und Frauenbildung keineswegs als gradlinige Aufstiegskurve erscheinen lassen.

»Sind Frauen studierfähig?«, war eine Frage, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts

noch keineswegs durchgängig bejaht wurde, selbst dann noch, nachdem die Universitäten im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts begonnen hatten, auch Frauen ein Studium und vor allem einen Studienabschluss zu ermöglichen (Glaser 1996). Wie prekär dieses wachsende Vordringen von Frauen in die Männerdomäne Universität von vielen Seiten eingeschätzt wurde, wird aus der Rede von der »Akademikerschwemme« und den »Kriegsgewinnlerinnen« deutlich, die seit den 1920er Jahren, als auch für Frauen die Hürde der Habilitationszulassung genommen worden war, immer wieder aufflammte, und worin mit alten Argumenten auf neue Umstände reagiert wurde. Wenn auch Ausschließungsmaßnahmen die Ausnahme blieben, ließ umgekehrt eine Frauenförderung noch lange auf sich warten. Das Gespenst weiblicher Konkurrenz ließ sich nicht vertreiben. Erst als Georg Picht 1964 eine »deutsche Bildungskatastrophe« beschwor (Metz-Göckel 1996), wurden in der Bundesrepublik auch Mädchen als »Bildungsreserve« mobilisiert. Selbst in der DDR wurde der Abschied von Konzepten geschlechtsspezifischer Bildung erst in den 1960er Jahren konsequent verfolgt. Hochschullehrerinnen hatten es, so lässt sich aus den dazu vorliegenden Aufsätzen ablesen, in beiden deutschen Staaten weiterhin schwer, in der Universität Fuß zu fassen und bilden unter der Professoren-schaft – bis heute – in den meisten Fächern noch eine kleine Minderheit (Schlüter 1996; Müller/Stein-Hilbers 1996; Burkhardt/Stein 1996). Dass sie dagegen auf dem noch immer keineswegs allgemein anerkannten Terrain der Frauen- und Geschlechterforschung eine kaum hinterfragte Dominanz beanspruchen, gehört ebenfalls zu den deutsch-deutschen Gemeinsamkeiten (Kahlert 1996; Eifler 1996).

Während in der zweibändigen Bildungsgeschichte vor allem die zeitgenössischen Diskurse, punktuell ergänzt durch strukturgeschichtliche Daten, nachgezeichnet und analysiert werden, bleibt die Dimension der Erfahrung weitgehend ausgeklammert. Wie Mädchen und Frauen selbst ihre eigene Bildungsgeschichte erlebten und erinnerten, gehört dagegen in Claudia Huerkamps Untersuchung über »Bildungsbürgerinnen« zu den berücksichtigten Fragen (Huerkamp 1996a). Subjektive Kurzbiographien wechseln in ihrer Darstellung mit »objektiven« Daten und werden immer wieder in Beziehung zueinander gesetzt. Mit der chronologischen Präsentation der Lebenswege von Akademikerinnen, angefangen in der Familie, Schule, Universität bis hin zum Beruf als Studienrätin, Ärztin, Juristin und Nationalökonomin, relativiert sich der von der »Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung« gesetzte Akzent einer »Verlustgeschichte«, wurde doch der Gang zur Alma mater – zumindest für »Töchter aus gutem Hause« – im Laufe der ersten Dekaden nach der Zulassung immer selbstverständlicher.

## II. Forschungsthesen

In weiten Zügen bündelt und erweitert die bis 1945 reichende Monographie von Claudia Huerkamp generelle Grundthesen und -befunde der einzelnen Detail- und Lokalstudien, die sich in *fü*nf Punkten zusammenfassen lassen:

1. Der Weg ins Leben einer »Bildungsbürgerin« begann zumeist in einem Bürgerhaus. Hier entwickelte sich am ehesten, ungeachtet des eher konträren Familienideals, das der Frau andere Ambitionen als hausfrauliche und mütterliche

dezidiert absprach, eine grundsätzliche Bereitschaft vor allem der Väter, auch den Töchtern eine universitäre Ausbildung zu ermöglichen. Die Hochschätzung von Wissen und Bildung im bürgerlichen Wertekanon, der Bedarf einer adäquaten Alternative zum Auslaufmodell der »unverheirateten Tante« im Verein mit der spätestens seit der Jahrhundertwende einsetzenden Geburtenbeschränkung erhöhte die Chance auch für junge Bürgerinnen, nicht mehr mit mehreren Brüdern um elterliche Bildungsinvestitionen konkurrieren zu müssen und dabei in der Regel den Kürzeren zu ziehen. Während ihre männlichen Kommilitonen vor allem seit den 1920er Jahren sich zu einem geringen Prozentsatz auch aus Angestellten- und Arbeiterkreisen rekrutierten, blieb noch in den kommenden Jahren das Studium ein rein *bürgertöchterliches* Unternehmen.

2. Als Tochter eines jüdischen Bankiers war die eingangs zitierte Hedwig Hintze-Guggenheimer nicht nur ihrer sozialen Herkunft, sondern auch aufgrund ihrer ursprünglichen Konfession typisch für die Studentinnen der »ersten Stunde«<sup>4</sup> Dass gerade im jüdischen Bürgertum verhältnismäßig früh Familienplanung praktiziert und bereits im Kaiserreich die Zwei-Kind-Familie zur Norm geworden war, gehörte zusammen mit der traditionsgemäß besonders hoch im Kurs stehenden Bildung zu den Erklärungsmomenten für den von Anfang an überdurchschnittlich hohen Anteil von Jüdinnen unter den akademisch gebildeten Frauen der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. Bis zum Jahr 1933, als die Zahl von jüdischen Studierenden aufgrund der repressiven Maßnahmen des nationalsozialistischen Regimes abrupt abbrach, konnte sich diese jüdische Überrepräsen-

<sup>4</sup> Hedwig Hintze und ihre Geschwister wurden evangelisch getauft. Nähere biographische Informationen u. a. in: Dickmann (2000).

tanz ebenso halten wie die deutliche katholische Unterrepräsentanz.

3. Dass einzelne Studentinnen ihren »bürgerlichen« Lebensstil an ihrem Studienort weiter inszenierten (Glaser 1992, 206), unterstrich zwar einerseits ihre Herkunft, deutet jedoch andererseits nicht auf eine generell bessere materielle Situation im Vergleich zu ihren männlichen Kommilitonen hin, sondern ist vielmehr Indiz ihrer Debütantinnenrolle auf dem akademischen Parkett. Die Unterkunft in einer Pension oder die Nutzung eines Dienstmädchens galten primär als Insignien weiblicher Wohlstandigkeit, weniger als Ausweis wirklichen Wohlstands. Wollten die Studentinnen, die sich als *newcomer* in der *scientific community* ohnehin besonders auf dem Prüfstand fühlten, nicht noch durch Verstoß gegen die gesellschaftliche Etikette auffallen, galt es für sie mehr als für ihre männlichen Kommilitonen, eine Unterkunft in der »richtigen« Gegend, mit »angemessenem« Ambiente, möglichst familiärem Zuschnitt und »standesgemäßen« Mitbewohnerinnen zu wählen. Mussten Frauen schon die Kosten für ihre Unterkunft höher veranschlagen, hatten sie diese Mehrausgaben durch einen ansonsten spartanischen Lebenswandel zu kompensieren. Unabhängig davon, ob eine Frau in Würzburg, Köln oder Göttingen studierte, war sie zudem in der Regel allein von der väterlichen Apanage abhängig, da Studentinnen bei der Stipendienvergabe deutlich gegenüber ihren männlichen Kommilitonen benachteiligt waren (Huerkamp 1996a, 138f.).

4. Ihre »Dankbarkeit« gegenüber ihren Eltern, die ihnen die neue Ausbildungsoptionen gewährten, versuchte ein Großteil der Studentinnen nicht nur durch sparsame Lebensführung, sondern auch durch ein zügig-zielstrebiges Studium zu demonstrieren. Dass diese Konzentration auf das Studium gleichzeitig auch ein fehlendes Engagement in frauenbewegten

Kreisen und Vereinen zur Folge hatte, brachte ihnen in den Augen einiger Frauenrechtlerinnen den Ruf der »undankbaren Studentinnen« ein, die allzu schnell vergessen zu haben schienen, wer für sie die Zulassung erkämpft hatte (Schaser 2000, 97f.). Doch die Studentinnen zeigten sich nicht nur in feministischen Kreisen wenig aktiv; sie nahmen auch kaum Anteil an der von ihren männlichen Kommilitonen genüsslich zelebrierten »Studentenherrlichkeit«. In den zahlreichen Burschenschaften und Korporationen mit ihrem durch Habitus und Rituale ausgeprägt männerbündischen Anstrich, in denen das Gros der männlichen Studenten organisiert war, erhielten Frauen nur zu ausgewählten Festivitäten Zutritt. Eigenständige »Gegen Gründungen« gab es zwar seit den zwanziger Jahren an vielen deutschen Universitäten, doch diese fanden weit weniger Zuspruch, errangen kaum Eigenprofil und erfüllten so gut wie nie die professions- und karrierefördernde Funktion eines *old-boys-network*.

5. In welchen Fächern Frauen überwiegend ihr Examen ablegten, hing *zum einen* in hohem Maß von geschlechtsspezifischen Zuschreibungen ab. Da Frauen qua »natürlicher Berufung« vor allem als für pflegerische und pädagogische Berufe prädestiniert erklärt wurden, fand eine Qualifizierung zur Ärztin oder Lehrerin die gesellschaftlich größte Akzeptanz. Dass Frauen sich ganz überwiegend an philologischen und medizinischen Fakultäten immatrikulierten, geriet zu einem Muster weiblicher Fächerpriorisierung mit starker Beharrungskraft. Doch nicht nur die Nachbarschaft dieser Fächer zu weiblichen Familienaufgaben bewog sie zu dieser Wahl. Auch wenn es den wenigsten Akademikerinnen in den ersten vier Dekaden des 20. Jahrhunderts gelang, eine professionelle mit einer familiären »Karriere« zu vereinbaren und mit der

Heirat in der Regel eine selbst- bzw. fremdbestimmte Kündigung einherging, wollten diese Frauen mit dem Studium kaum nur den zeitgenössisch vielbeschworenen »Bildungshunger« stillen, sondern sich durchaus für einen Beruf qualifizieren. Dass sie deshalb *zum anderen* bei ihrer Fächerwahl auch auf Entwicklungen und Schwankungen auf dem akademischen Arbeitsmarkt reagierten, relativiert die lange angenommene, vergleichsweise weniger zukunftsgerichtete und berufsorientierte Studienmotivation von Frauen gegenüber Männern.

### III. Zäsuren

Marktkräfte auf der einen Seite und traditionelle Orientierungen auf der anderen trugen namentlich auch während des Nationalsozialismus zu der Entscheidung junger Frauen für oder gegen ein Studium, für oder gegen eine Fachrichtung bei (Huerkamp 1996a, 306). Diese doppelte Motivationskonstellation gehörte durchaus zu den Kontinuitäten, die sich bereits in den Anfängen des Frauenstudiums abzeichneten. Doch ein Großteil der Studien über Frauen an den Universitäten des 20. Jahrhunderts betonen eher den Zäsurcharakter des Nationalsozialismus hinsichtlich des Frauenstudiums, ohne nach durchgehenden Entwicklungslinien zu fragen. Diese Forschungstendenz zeigt sich zum einen darin, dass eine Reihe der Untersuchungen sich auf die Pionierzeit (Bleker 1998; Glaser

1996) und die Weimarer Zeit konzentrieren (Benker/Stromer 1991; Hessenauer 1994 u. 2000; Huerkamp 1988 u. 1994; Lemberg 1997; Lohschelder 1994; Schaser 2000; Wierling 1990; Wobbe 2000) und zum Teil bewusst mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten ihre Darstellung abbrechen lassen (Dickmann/Schöck-Quinteros 2000; Franken 1995; Glaser 1992; Hessenauer 2000). Eine von der Forschung konstatierte Zäsur wurde damit durch die Forschungslücken noch unterstrichen.

Auf den ersten Blick erscheint das sich im Laufe der Weimarer Republik letztlich konsolidierende und stetig zunehmende Frauenstudium als in der Tat starker Kontrast zu der akademikerinnenfeindlichen Rhetorik der Nationalsozialisten, die überdies durch Exklusionsmaßnahmen wie den geschlechtsspezifischen Numerus Clausus von 1934 noch verschärft wurde (Weyrather 1981, 162).<sup>5</sup> Vor allem die jüdischen Studentinnen und Dozentinnen (Feyl 1983; Hahn (Hrsg.) 1994, 12; Kuhn u. a. (Hrsg.) 1996, 222f.), die unter den ersten beiden Frauengenerationen an deutschen Universitäten stark vertreten waren (Huerkamp 1993), litten nachhaltig unter den vom Antifeminismus und Antisemitismus geprägten Vorgaben des NS-Regimes.<sup>6</sup>

Letztlich aber sollte sich der Antisemitismus als weit »radikaler und kompromissloser« erweisen (Huerkamp 1993, 107f.), während die gegen nicht-jüdische Frauen gerichteten Maßnahmen eher durch eine konzeptionelle Unsicherheit

<sup>5</sup> In einer Verordnung vom 28. 12. 1933, die am 12. 1. 1934 bekanntgegeben wurde, legte Frick die Zahl der Abiturienten des Jahrgangs 1934, die für ein Hochschulstudium zugelassen werden sollten, auf maximal 15000 fest, von denen höchstens 10% Mädchen sein dürften. S. Huerkamp 1996a, 80f.

<sup>6</sup> Im Sommersemester 1932 waren noch 1252 jüdische Frauen an deutschen Hochschulen eingeschrieben gewesen, ein Jahr später war ihre Zahl auf weniger als die Hälfte zurückgegangen. Im Sommer 1934 waren gerade noch 170 jüdische Studentinnen an den Universitäten vertreten, später wurden keine Zahlen mehr zur konfessionellen und »rassischen« Zusammensetzung der Studierenden publiziert.

und Uneindeutigkeit gekennzeichnet waren (Grüttner 1995, 115). So wurde der Mitte der dreißiger Jahre eingeführte »Frauen-NC« bereits nach einem Semester wieder aufgegeben (Huerkamp 1996b). Gleichzeitig wurde ein mit der NS-Weltanschauung in Einklang gebrachter Typus der Studentin konstruiert, der die leistungsbereite »deutsche Frau« verkörpern sollte, die sowohl für die Familie als auch für die »Volksgemeinschaft« bedingungslos einsteht und als »Mittlerin« zwischen »den Frauen der unteren und denen der oberen Stände« zu fungieren hatte (Manns 1997, 103; Stephenson 1981). Namentlich im Zweiten Weltkrieg schlug in der merkwürdigen Ambivalenz zwischen Unterdrückung und Unterstützung von akademisch ambitionierten Frauen (Huerkamp 1996a, 308) das Pendel hinsichtlich des Frauenstudiums der Medizin, der Kulturwissenschaften und – jetzt neu – auch der Naturwissenschaften deutlich in Richtung expliziter Förderung aus, die überdies durch Studienzeitverkürzungen dem vorn beschriebenen weiblichen Studierverhalten entgegenkam. Kriegsbedingte Vakanzen erwiesen sich als Frauenchancen, die nicht nur das Frauenstudium betrafen, sondern partiell sogar den Weg zu einer wissenschaftlichen Laufbahn von Frauen ebneten (Kuhn u.a. (Hrsg.) 1996, 69; Vogt 1996, 290f.)<sup>7</sup>

Nicht nur der Blick auf die Kriegsjahre des Nationalsozialismus, sondern auch die Einbeziehung von Entwicklungen, die bereits vor der Machtergreifung zu beobachten waren, relativierten die These von dem gravierenden Einschnitt zumindest für nicht-jüdische Akademikerinnen. Vor allem die Untersuchungen zu

studierenden und studierten Frauen im Nationalsozialismus, die die Weimarer Zeit mit einbeziehen, betonen zum einen, dass unter dem Eindruck der Diskussionen über die »Überfüllungskrise«, die »Akademikerschwemme« und namentlich das »Doppelverdienertum« bereits zu Beginn der dreißiger Jahre die Zahl der Studierenden im Allgemeinen und die der studierenden Frauen im Besonderen zurückgegangen war (Huerkamp 1996a, 79). Die konkreten Maßnahmen und selbst die ideologischen Vorgaben der Nationalsozialisten richteten sich dagegen keineswegs eindeutig und anhaltend gegen studierwillige Frauen (Stephenson 1975; Huerkamp 1996a; Manns 1997). Eine pragmatische Uneindeutigkeit zeigte sich als Charakteristikum des NS-Regimes gegenüber Akademikerinnen, wobei dieser Befund jedoch nicht dazu führen sollte, die frauenfeindlichen Maßnahmen der Nationalsozialisten zu bagatellisieren und ihre Mit-Verantwortung für den Studentinnenrückgang in den ersten Jahren zu negieren (vgl. Pauwels 1984).

#### ***IV. Forschungslücken und Forschungswünsche***

Sind wir demnach relativ detailliert und differenziert über die Lage von Frauen an den Universitäten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert informiert, klafft vor allem für die ersten drei Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg eine sich erst langsam schließende Forschungslücke. Dass Zeitgeschichte lange Zeit fast ausschließlich als Politikgeschichte geschrieben wurde und die Frauen- und Ge-

<sup>7</sup> Erinnerungen von Frauen an diese Zeit bestätigen die neuen Chancen auf dem akademischen Arbeitsmarkt. An der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität hatten im WS 1943/44 14 Frauen gegenüber 11 Männern ihre Promotion eingereicht, ein Jahr später verteidigten sogar 51 Frauen ihre Doktorarbeit, dagegen nur 13 Männer.

schlechtergeschichte diese Einseitigkeit kaum mit Gegenakzenten parierte, verbannte auch die Akademikerinnen in der zweiten Jahrhunderthälfte – sowohl in Ost- wie auch Westdeutschland – lange ins historiographische Schattenland. Abgesehen von vereinzelt Studien, häufig von Soziologinnen, nicht von Historikerinnen verfasst (Hervé 1973), wussten wir bis in die Mitte der achtziger Jahre hinein nur wenig über die historische Entwicklung der Situation von Studentinnen und Dozentinnen an den Hochschulen in der frühen Bundesrepublik und der DDR. Westdeutsche Sammelbände zur weiblichen Bildungsgeschichte sowie auch die bis in die Gegenwart reichenden Jubiläumsschriften einzelner Hochschulen, auf die vorne im Text verwiesen wurde, dünnten für diesen Zeitraum merklich aus, während ostdeutsche Studien, die seit der Mitte der sechziger Jahre in verstärktem Maße in staatlichem Auftrag sich auch den »Frauen der Intelligenz« zuwandten, häufig mit Seitenhieben auf die westdeutsche »Rückständigkeit« in der Regel wenig abgewogene »Erfolgsgeschichten« schrieben.<sup>8</sup> »Wie männlich ist die Wissenschaft«, fragten Karin Hausen und Helga Nowotny 1986, doch diese diskursgeschichtliche, interdisziplinär konzipierte Aufsatzsammlung, die die Langlebigkeit der »Männerfestung Universität« ins Visier nahm, löste ungeachtet der vielfältigen Anregungen zunächst noch keine Forschungswelle aus.

Erst mit der »Wende« von 1989/90, gleichsam im Sog des Booms der DDR-Geschichtsschreibung, schienen auch

frauen- und geschlechtergeschichtlich interessierte Forscherinnen und Forscher die »Frauen« (vor allem die ostdeutschen), langsam auch die »Akademikerinnen« zu entdecken, wobei dabei deutlich die unmittelbare Zeit vor und nach dem Mauerfall im Zentrum stand (Burkhardt/Stein 1996; Bütow 1994; Hildebrandt/Stein 1992; Pfister 1987 u. 1992; Stein/Wetterer 1994; Waltenberg 1990; ZiF 1995). Neben diesen im Zuge der Transformationsgeschichte entstandenen Studien fiel auf dem Hintergrund der vergleichsweise großen Zahl von ostdeutschen Ingenieurinnen der historisch interessierte Blick auf DDR-Studentinnen und Absolventinnen der Technischen Hochschulen, der neben Innovationen auch – in Form von alten und neuen binnenfachlichen Segregationen – das Festhalten an geschlechtsspezifischen Traditionen pointiert (Zachmann 1997).<sup>9</sup>

Wie wirkmächtig zum einen das gemeinsame Erbe, sowie zum anderen die durch die ständige Tuchfühlung geprägte deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte für Chancen und Grenzen von Frauen an west- und ostdeutschen Hochschulen ausfiel, lässt sich vor allem durch systematische Vergleiche ausloten. Studien, die nach Unterschieden und Ähnlichkeiten, nach Brüchen und Kontinuitäten, Beziehungen, Abgrenzungen und Annäherungen fragen, liegen für die fünfziger und sechziger Jahre (Budde 1997) und aus soziologischer Sicht vor allem für die achtziger und neunziger Jahre (Stein u.a. (Hrsg.) 1994) zumindest im Ansatz vor.<sup>10</sup> Entgegen der gängigen Forschungsmei-

<sup>8</sup> Etwas kritischere Töne und durchaus differenziert analysiertes Material findet man in der Dissertation von Kriemhild Hildebrand (1968): Einige Bedingungen der Heranbildung eines sozialistischen wissenschaftlichen Nachwuchses. Diss. A. Rostock, die gezielt nach Ähnlichkeiten und Unterschieden von Männern und Frauen fragt.

<sup>9</sup> Karin Zachmann hat im Herbst 2001 eine umfassende Habilitationsschrift über Absolventinnen der Technischen Hochschulen der SBZ/DDR – mit z.T. auch vergleichendem Blick – abgeschlossen.

<sup>10</sup> Eine Monographie zu »Frauen der Intelligenz«, die Ausbildungs-, Berufs- und Karrierewegen von Akademikerinnen in der SBZ/DDR – ebenfalls punktuell vergleichend – nachgeht, wurde

nung einer generell weiter fortgeschrittenen Gleichberechtigung von Frauen in der DDR weisen diese Arbeiten eher eine Reihe von Kontinuitäten und deutsch-deutsche Ähnlichkeiten auf, als dass sie eine ungebrochene ostdeutsche *success-story* fortschreiben. Gerade der ständige Blick über die Mauer zügelte vor allem bei ostdeutschen Akademikerinnen durchaus, vor allem im Vergleich mit männlichen Kollegen, berechtigte Kritik, da den westdeutschen »Schwestern« hinsichtlich Qualifizierungs- und Berufschancen offensichtlich eher der Part des Aschenputtels zukam.

Diese ersten Ergebnisse bedürfen allerdings noch weiterer komparativer Studien, die jedoch dadurch erschwert werden, dass Forschungen zur bundesrepublikanischen Situation, die bis in die ersten drei Dekaden nach dem Zweiten Weltkrieg zurückschauen, bislang weitgehend fehlen. Offenbar setzten, mit Ausnahme der Freien Universität Berlin (Bock/Jank 1990; Färber/Hülsbergen 1998), die nach 1945 gegründeten Hochschulen die Tradition, ihre Geschichte auch mit Blick auf die Frauen zu rekonstruieren, bislang nicht fort.<sup>11</sup> Wie es Frauen an den Universitäten in Ost und West in der Nachkriegszeit ergangen ist, ob das Jahr 1945 überhaupt eine Zäsur bedeutete (Hahn 1994, 14), gar eine »Stunde der Akademikerinnen« war, gehört zu den noch weitgehend offenen, bislang eher verneinten Fragen (für die FU-Berlin s. Budde 1998).

Die Universität nicht nur als Ausbildungs-, sondern auch als Arbeitsplatz zu betrachten, lag für die erste Hälfte des 20. Jahrhundert, als die Zahl von Hochschullehrerinnen noch verschwindend gering war, weniger nahe als für die zweite Jahrhunderthälfte. Entsprechend überwiegen für die frühe Zeit vor allem biographische Studien über die wenigen Pionierinnen in der Wissenschaft und zu ausgewählten »frauennahen« Fachbereichen wie Erziehungswissenschaft, Kulturwissenschaft, Ethnologie und Soziologie (Feyl 1983; Hahn 1994; Honegger 1994; Kersting 2000; Kullik 1990; Wobbe 1996 u. 2000).<sup>12</sup> Mit ihrer Dokumentation »50 Jahre Habilitation von Frauen in Deutschland« hat Elisabeth Boedeker zu Beginn der siebziger Jahre eine Dokumentation vorgelegt, die es erlaubt, einzelne Frauenkarrieren samt ihren Verhältnissen und Verhinderungen nachzuvollziehen (Boedeker/Meyer-Plath 1974). Doch darüber hinaus gibt es noch keine Arbeit, die das »deutsche Trauerspiel« (Barbara Hahn) der Geschichte habilitierter Frauen von den Anfängen bis zur Gegenwart rekonstruiert und analysiert.

Für die fünfziger und sechziger Jahre liegen bislang lediglich einzelne Aufsätze bzw. Kapitel vor allem für die DDR vor (Budde 1997; Jessen 1999; Zachmann 1997), die die These von der ungleich fortgeschritteneren Gleichberechtigung der DDR-Frauen, schaut man auf die oberen Ränge der Wissenschaftshierarchie, deutlich relativieren, partiell sogar

im Sommer 2001 an der FU-Berlin als Habilitationsschrift eingereicht: Gunilla-Friederike Budde, Frauen der Intelligenz. Ausbildungs-, Berufs- und Karrierewege von Akademikerinnen in der SBZ/DDR, 1945-1975.

<sup>11</sup> Das heißt selbstverständlich nicht, dass nicht regelmäßig in »grauen Publikationen« Erhebungen über die Situation von Studentinnen und Dozentinnen an diesen Universitäten erstellt werden, die hier jedoch nicht berücksichtigt werden können.

<sup>12</sup> Über die Organisation der ersten Akademikerinnen im »Deutschen Akademikerinnenbund« arbeitet Christine v. Oertzen, TU-Berlin. Am von Karin Hausen geleiteten Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der TU-Berlin laufen weitere Projekte zu Akademikerinnen im 20. Jahrhundert, die hier nicht im Einzelnen genannt werden können, doch über das ZIFG in Erfahrung zu bringen sind

negieren. Professuren und andere wissenschaftliche Leitungsfunktionen blieben auch an ostdeutschen Hochschulen und Akademien nahezu ausschließlich in Männerhand, während Frauen häufig, einer langen Tradition folgend, auf Randgebieten forschten. Dass diese mehr oder minder selbsterkorenen »Nischen« seit den sechziger Jahren nicht nur Resultat verweigerter Karrieren, sondern auch bewusst gewählter Karriereverweigerungen der Akademikerinnen selbst waren, hing zum einen mit der politischen Überformung der Profession, zum anderen auch mit dem Festhalten der Tradition primär weiblicher Familienverantwortung zusammen (Budde 2001). Soziologinnen, die den Arbeitsbedingungen von Wissenschaftlerinnen in der Bundesrepublik nachgehen (Wetterer 1992; Wobbe 1996 u. 2000), richten ihre Perspektive weitgehend auf die aktuelle Situation, für die sie nunmehr nicht mehr offen artikulierte Vorurteile über die mangelnde wissenschaftliche Tauglichkeit von Frauen ausmachen, als vielmehr die »verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt« (Krais 2000) aufdecken.

Wenigstens drei Forschungslücken lassen sich auf dem Hintergrund der skizzierten Situation konstatieren. *Zum einen* müssen in Zukunft in weit stärkerem Maße noch Frauen in den Blick kommen, die Wissenschaft zum Beruf gemacht haben. Alltagserfahrungen von Akademikerinnen am Arbeitsplatz Universität sind von der historischen Forschung noch zu wenig ins Auge gefasst worden. Neben Untersuchungen zu bislang wenig berücksichtigten, lange Zeit männlich dominierten Fachbereichen wie der Jurisprudenz, Theologie oder den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern (Meinel/Renneberg (Hrsg.) 1996; Winterfeld u. a. (Hrsg.) 1997) wäre auch eine komprimierte Gesamtdarstellung zu

wünschen, die einen möglichst langen Zeitraum ins Auge fasst, um Kontinuitäten, Zäsuren und Brüche besser ausleuchten zu können.

*Zum Zweiten* fehlen historische Studien vor allem über studierende und studierte Frauen für die frühe Bundesrepublik. Wie erging es wissenschaftlich ambitionierten und arbeitenden Frauen in den fünfziger und sechziger Jahren, als allerorten die »Hausfrauenehe« gefeiert wurde und »Karrierefrau« als Schimpfwort galt? Welche Rolle spielten Akademikerinnen in der ohnehin noch zu wenig erforschten 68er-Bewegung? Dass namentlich für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts der Quellenkorpus durch die unbegrenzten Möglichkeiten von Zeitzeuginnenerinnerungen sowie überdies durch das Medium des Films erfahrungs- und kulturgeschichtlich bereichert und neu nuanciert werden kann, dürfte überdies neue Aspekte auch in die Forschungen zu Frauen an den Universitäten des 20. Jahrhunderts einbringen.

*Zum Dritten* erscheint vor allem die komparative und beziehungsgeschichtliche Perspektive auch künftig äußerst lohnend. Erste Arbeiten, die sich bislang jedoch vor allem auf die frühen Jahre des Frauenstudiums bezogen haben und sich auf nordamerikanische und westeuropäische Vergleiche konzentrierten, konnten eindrücklich zeigen, wie hilfreich ein durch die Komparatistik erweitertes Möglichkeitsbewusstsein ist, um die Situation von Frauen an deutschen Universitäten des 20. Jahrhunderts ausgewogener einzuschätzen und die »deutsche Rückständigkeit« differenzierter beurteilen zu können (Costas 1992a; Costas 1994). Namentlich der vergleichende Blick zum einen nach Osteuropa, zum anderen auch über den europäischen Tellerrand hinaus, bietet ein noch kaum bestelltes Feld künftiger Forschungen, die unser Wissen über Chancen und Grenzen von Akademikerinnen

im »Machtfeld Universität« (Pierre Bourdieu) des letzten Jahrhunderts bereichern und abrunden könnten.

### **Bibliographie**

- Anger, Hans (1960): Probleme der deutschen Universität. Bericht über eine Erhebung unter Professoren und Dozenten. Tübingen.
- Benker, Gitta/Senta Strömer (1991): Grenzüberschreitungen. Studentinnen in der Weimarer Republik. Pfaffenweiler.
- Bleker, Johanna (Hrsg.) (1998): Der Eintritt der Frauen in die Gelehrtenrepublik. Zur Geschlechterfrage im akademischen Selbstverständnis und in der wissenschaftlichen Praxis am Anfang des 20. Jahrhunderts. Husum.
- Bleker, Johanna/Sabine Schleiermacher (2000): Ärztinnen aus dem Kaiserreich. Lebensläufe einer Generation. Weinheim.
- Bock, Ulla/Dagmar Jank (1990): Studierende, lehrende und forschende Frauen in Berlin: 1908-45 Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, 1948-90 Freie Universität Berlin. Berlin.
- Bock, Ulla u. a. (Hrsg.) (1983): Frauen an den Universitäten. Zur Situation von Studentinnen und Hochschullehrerinnen in der männlichen Wissenschaftshierarchie. Frankfurt/New York.
- Boedecker, Elisabeth (Berarb.) (1939): 25 Jahre Frauenstudium in Deutschland. Verzeichnis der Doktorarbeiten von Frauen 1910-1933. 4 Bde.. Hannover.
- Dies./Maria Meyer-Plath (1974): 50 Jahre Habilitation von Frauen in Deutschland. Eine Dokumentation über den Zeitraum von 1920-1970. Göttingen.
- Bolognese-Leuchtenmüller, Birgit/Sonia Horn (Hrsg.) (2000): Töchter des Hippokrates. 100 Jahre akademische Ärztinnen in Österreich. Wien.
- Budde, Gunilla-Friederike (1997): Parade-frauen. Akademikerinnen in Ost- und Westdeutschland. In: dies. (Hrsg.): Frauen arbeiten. Weibliche Erwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland nach 1945. Göttingen, S. 183-211.
- Dies. (1998): Bescheidene Pionierinnen. Studentinnen und Dozentinnen der »ersten Stunde« der Freien Universität Berlin. In: Christine Färber/Henrike Hülsbergen (Hrsg.): Selbstbewusst und frei. Frauen an der Freien Universität Berlin. Königswinter, S. 57-83.
- Dies. (2001): Frauen der Intelligenz. Ausbildungs-, Berufs- und Karrierewege von Akademikerinnen in der SBZ/DDR, 1945-1975, Habil.-Ms. FU-Berlin.
- Burkhardt, Anke/Ruth-Heidi Stein (1996): Frauen an ostdeutschen Hochschulen vor und nach der Wende. In: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 2, S. 497-516.
- Bußmann, Hadumod (Hrsg.) (1993): Stieftöchter der Alma Mater? 90 Jahre Frauenstudium in Bayern – am Beispiel der Universität München. München.
- Bütow, Birgit (1994): Studium, Studentenforschung und Geschlechterfrage in der DDR. Versuch einer Rekonstruktion. In: dies./Stecker (Hrsg.): Eigenartige Ostfrauen. Frauenemanzipation in der DDR und den neuen Bundesländern. Bielefeld, S. 95-110.
- Clephas-Möller, Petra/Kristina Krallmann (1992): Studentinnenalltag in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus im Spiegel biographischer Interviews. In: Schlüter (Hrsg.) (1992b): Pionierinnen, S. 169-189.
- Costas, Ilse (1992a): Das Verhältnis von Profession, Professionalisierung und Geschlecht in historisch vergleichender Perspektive. In: Wetterer (Hrsg.): Profession und Geschlecht, S. 51-82.
- Dies. (1992b): Der Kampf um das Frauenstudium im internationalen Vergleich. Begünstigende und hemmende Faktoren für die Emanzipation der Frauen aus ihrer intellektuellen Unmündigkeit in unterschiedlichen bürgerlichen Gesellschaften. In: Schlüter (Hrsg.): Pionierinnen, S. 115-144.
- Dies. (1994): Das Geschlechterverhältnis in hochqualifizierten Berufen in den ehemals sozialistischen Ländern: Forschungsfragen und einige Erklärungsversuche. In: Ruth Heidi Stein/Angelika Wetterer (Hrsg.): Studierende und studierte Frauen: Ein Ost-

- West-Deutscher Vergleich. Kassel 1994, S. 47-70.
- Dickmann, Elisabeth/Eva Schöck-Quinteros (Hrsg.) (2000): Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland. Berlin.
- Duden, Barbara/Hans Ebert (1979): Die Anfänge des Frauenstudiums an der Technischen Hochschule Berlin. In: Reinhard Rürup (Hrsg.): Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Technischen Universität Berlin 1879-1979. Bd. 1. Berlin, S. 403-423.
- Eifler, Christine (1996): Frauenforschung in der DDR. In: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 2, S. 534-547.
- Feyl, Renate (1983): Der lautlose Aufbruch. Frauen in der Wissenschaft. Darmstadt.
- Franken, Irene u.a. (1995): Ja, das Studium der Weiber ist schwer! Studentinnen und Dozentinnen an der Kölner Universität bis 1933. Katalog zur Ausstellung in der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln vom 28. 4.-10. 6. 1995. Köln.
- Glaser, Edith (1992): Hindernisse, Umwege, Sackgassen. Die Anfänge des Frauenstudiums in Tübingen (1904-1934). Weinheim.
- Dies. (1996a): »Sind Frauen studierfähig?« Vorurteile gegen das Frauenstudium. In: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 2, S. 299-309.
- Dies. (1996b): Die ersten Studentinnengenerationen – ohne Berufsperspektiven? In: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 2, S. 310-324.
- Grüttner, Michael (1995): Das Frauenstudium. In: ders.: Studenten im Dritten Reich. Paderborn, S. 109-126.
- Fuchs, Margot u.a. (Hrsg.) (1994): Wie die Väter so die Töchter. Frauenstudium an der Technischen Hochschule München 1899-1970. München.
- Häntzschel, Hiltrud/Hadumod Bußmann (1997): Bedrohlich gescheit. Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern. München.
- Hahn, Barbara (Hrsg.) (1994): Frauen in den Kulturwissenschaften. Von Lou Andreas-Salomé bis Hannah Arendt. München.
- Hausen, Karin/Helga Nowotny (Hrsg.) (1986): Wie männlich ist die Wissenschaft? Frankfurt.
- Hausen, Karin (1986): Warum Männer Frauen zur Wissenschaft nicht zulassen wollten. In: dies./Nowotny (Hrsg.): Wie männlich ist die Wissenschaft?, S. 31-42.
- Heindl, Waltraud/Marina Tichy (1990): »Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück...« – Frauen an der Universität Wien (ab 1897). Wien.
- Hervé, Florence (1973): Studentinnen in der BRD. Eine soziologische Untersuchung. Köln.
- Hessenauer, Heike (1996): Etappen des Frauenstudiums an der Universität Würzburg. Von den Anfängen bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs (ca. 1870-1939). Neustadt/Aisch.
- Dies. (2000): Studentinnen vor 1939 – Eine Fallstudie zur Entwicklung des Frauenstudiums. In: Dickmann/Schöck-Quinteros (Hrsg.): Barrieren, S. 315-327.
- Hildebrandt, Karin/Ruth Heidi Stein (1992): »Töchter der Arbeiterklasse« – Hochschulstudium und -beruf von Frauen in der DDR. In: Schlüter (Hrsg.): Arbeitertöchter und ihr sozialer Aufstieg. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und sozialer Mobilität. Weinheim, S. 144-172
- Honegger, Claudia (1994): Die bittersüße Freiheit der Halbdistanz. Die ersten Soziologinnen im deutschen Sprachraum. In: Theresa Wobbe/Gesa Lindemann (Hrsg.): Denkmäler. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht. Frankfurt, S. 69-85.
- Horn, Gisela (1999): Die Töchter der Alma mater Jenensis. 90 Jahre Frauenstudium an der Universität Jena. Rudolstadt.
- Huerkamp, Claudia (1988): Frauen, Universitäten und Bildungsbürgertum. Zur Lage studierender Frauen 1900-1930. In: Hannes Siegrist (Hrsg.): Bürgerliche Berufe. Zur Sozialgeschichte der freien und akademischen Berufe im internationalen Vergleich. Göttingen, S. 200-222.

- Dies. (1996a): Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900-1945. Göttingen. (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte, Bd. 10).
- Dies. (1996b): Geschlechtsspezifischer Numerus Clausus – Verordnung und Realität. In: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 2, S. 325-341.
- Dies. (1993): Jüdische Akademikerinnen in Deutschland 1900-1938. In: Geschichte und Gesellschaft. Jg. 19. 1993, S. 311-331.
- Dies. (1994): Weibliche Konkurrenz auf den akademischen Arbeitsmärkten. Zu einigen Ursachen und Hintergründen der bürgerlich-akademischen ‚Krisis‘ in den 1920er Jahren. In: Klaus Tenfelde/Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): Wege zur Geschichte des Bürgertums. Vierzehn Beiträge. Göttingen, S. 273-288.
- Ingrisch, Doris (1992): »Alle waren das Institut!« Eine lebensgeschichtliche Untersuchung über die ersten Generationen von Professorinnen an der Universität Wien. Wien.
- Jaraus, Konrad H. (1984): Deutsche Studenten 1800-1970. Frankfurt.
- Jessen, Ralph (1999): Nebenwidersprüche: Frauen in der sozialistischen Männeruniversität. In: ders.: Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschullehrerschaft in der Ulbricht-Ära. Göttingen, S. 383-398.
- Kahlert, Heike (1996): Wissenschaft in Bewegung. Frauenstudien und Frauenforschung in der BRD. In: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Mädchen- und Frauenbildung 2, S. 517-533.
- Kassner, Ilse/Susanne Lorenz (1977): Trauer muß Aspasia tragen. München.
- Kersting, Christa (2000): Die Lage der Akademikerinnen in der Erziehungswissenschaft der Nachkriegszeit (1945-1955). In: Dickmann/Schöck-Quinteros (Hrsg.): Barrieren, S. 121-140.
- Kleinau, Elke/Claudia Opitz (Hrsg.) (1996): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart. Frankfurt/New York.
- Koch, Sonja (1992): Frauen in Männerinstitutionen: Liselotte Welskopf-Heinrich – eine biographische Skizze. In: Bütow/Stecker (Hrsg.): Eigenartige Ostfrauen, S. 111-120.
- Krais, Beate (Hrsg.) (2000): Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt. Frankfurt.
- Kuhn, Annette u. a. (Hrsg.) (1996): Hundert Jahre Frauenstudium. Frauen an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Dortmund.
- Kullik, Rosemarie (1990): Frauen gehen fremd. Eine Wissenschaftsgeschichte der Wegbereiterinnen der deutschen Ethnologie. Bonn.
- Lemberg, Margaret (1997): Es begann vor 100 Jahren: Die ersten Frauen an der Universität Marburg und die Studentinnenvereinigungen bis zur »Gleichschaltung« im Jahr 1934. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek Marburg. Marburg.
- Lohschelder, Britta (1994): »Die Knäbin mit dem Dokortitel«. Akademikerinnen in der Weimarer Republik. Pfaffenweiler.
- Manns, Haide (1997): Frauen für den Nationalsozialismus. Nationalsozialistische Studentinnen und Akademikerinnen in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Opladen.
- Meinel, Christoph/Monika Renneberg (Hrsg.) (1996): Geschlechterverhältnisse in Medizin, Naturwissenschaft und Technik. Bassum/Stuttgart.
- Mertens, Lothar (1989): Die Entwicklung des Frauenstudiums in Deutschland bis 1945. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B28/89, S. 3-12.
- Ders. (1991): Vernachlässigte Töchter der Alma Mater. Ein sozialhistorischer und bildungssoziologischer Beitrag zur strukturellen Entwicklung des Frauenstudiums in Deutschland seit der Jahrhundertwende. Berlin.
- Metz-Göckel, Sigrid u. a. (1989): Frauenstudium nach 1945 – Ein Rückblick. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B28/89, S. 13-21.

- Dies. (1996): Die »deutsche Bildungskatastrophe« und Frauen als Bildungsreserve. In: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 2, S. 373-385.
- Müller, Ursula/Marlene Stein-Hilbers (1996): Arbeitsplatz Hochschule – kein Platz für Frauen? In: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 2, S. 487-496.
- Pauwels, Jacques R. (1984): Women, Nazis, and Universities. Female University Students in the Third Reich, 1933-1945. London/Westport.
- Pfister, Gertrud (1987): Die Grenzen der Emanzipation – Aufstiegsbarrieren für Frauen in der DDR. In: Dieter Voigt (Hrsg.): Elite in Wissenschaft und Politik. Empirische Untersuchungen und theoretische Ansätze. Berlin, S. 211-238.
- Dies. (1992): 30 Jahre Frauenstudium in der DDR. Eine Bilanz. In: Schlüter (Hrsg.): Pionierinnen, S. 255-280.
- Ringer, Fritz (1987, zuerst 1969): Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine. 1890-1933. München.
- Rupp, Elke (1978): Der Beginn des Frauenstudiums an der Universität Tübingen (Werkschriften des Universitätsarchivs Tübingen. Reihe I, H. 4). Tübingen.
- Schaser, Angelika (2000): Die »undankbaren« Studentinnen. Studierende Frauen in der Weimarer Republik. In: Günther Schulz (Hrsg.): Frauen auf dem Weg zur Elite. Bündiger Forschungen zur Sozialgeschichte. München, S. 97-116.
- Schlüter, Anne (1983): Wissenschaft für die Frauen? – Frauen für die Wissenschaft! Zur Geschichte der ersten Generationen von Frauen in der Wissenschaft. In: Ilse Brehmer u.a. (Hrsg.): »Wissen heißt leben ...«. Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. Düsseldorf, S. 244-261.
- Dies. (Hrsg.) (1992): Pionierinnen – Feministinnen – Karrierefrauen? Zur Geschichte des Frauenstudiums in Deutschland. Pfaffenweiler.
- Dies. (1996): Die ersten Nachkriegsprofessorinnen und die Situation von Wissenschaftlerinnen bis in die siebziger Jahre. In: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 2, S. 449-464.
- Schmidt-Harzbach, Ingrid (1981): Frauen, Bildung und Universität. In: Hans-Werner Prahl/dies. (Hrsg.): Die Universität – Eine Kultur- und Sozialgeschichte. München, S. 175-247.
- Schultz, Dagmar (1991): Das Geschlecht läuft immer mit. Die Arbeitswelt von Professoren und Professorinnen. Pfaffenweiler.
- Soden, Kristina v./Gaby Zipfel (1979): 70 Jahre Frauenstudium. Frauen in der Wissenschaft. Köln.
- Stein, Ruth Heidi/Wetterer, Angelika (Hrsg.) (1994): Studierende und studierte Frauen: ein ost-west-deutscher Vergleich. Kassel.
- Stephenson, Jill (1975): Women in Nazi Society. New York.
- Dies. (1981): Nationalsozialistischer Dienstgedanke. Bürgerliche Frauen und Frauenorganisationen im Dritten Reich. In: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 7, S. 555-571.
- Dies. (1990): Women and the Professions in Germany, 1900-1945. In: Geoffrey Cocks/Konrad H. Jarausch (Hrsg.): German Professions, 1800-1950. Oxford, S. 270-288.
- Titze, Hartmut (1990): Der Akademikerzyklus. Historische Untersuchungen über die Wiederkehr von Überfüllung und Mangel in akademischen Karrieren. Göttingen.
- Tolmien, Cordula (1990): »Sind wir doch der Meinung, dass ein weiblicher Kopf nur ganz ausnahmsweise in der Mathematik schöpferisch sein kann.« – Emmy Noether 1882-1935. Zugleich ein Beitrag zur Habilitation von Frauen an der Universität Göttingen. In: Göttinger Jahrbuch, Jg. 38, S. 153-219.
- Tröndle-Weintritt, Isolde/Petra Herkert (Hrsg.) (1997): »Nun gehen Sie hin und heiraten Sie«. Die Töchter der Alma Mater im 20. Jahrhundert. Freiburg.
- Verein Feministische Wissenschaft Schweiz (Hrsg.) (1988): Ebenso neu als kühn. 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich. Zürich.
- Vogt, Annette (1996): »Auch Damen möchten den Doktorhut« – Promotionen von Frauen an der Philosophischen Fakultät

- der Berliner Universität zwischen 1898 und 1945. In: Meinel/Renneberg (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse, S. 288-296.
- Waltenberg, Christine (1990): Frauen in der Wissenschaft – eine kritische Betrachtung. In: Hansgünter Meyer (Hrsg.): Intelligenz, Wissenschaft und Forschung in der DDR. Berlin/New York, S. 75-84.
- Weber, Marianne (1919, zuerst 1917): Vom Typenwandel der studierenden Frau. In: dies.: Frauenfragen und Frauengedanken. Gesammelte Aufsätze. Tübingen, S. 179-201.
- Wetterer, Angelika (Hrsg.) (1992): Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen. Frankfurt/New York.
- Weyrather, Irmgard (1981): »Die Frau im Lebensraum des Mannes« – Studentinnen in der Weimarer Republik. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 5. München, S. 25-39.
- Wierling, Dorothee (1990): Studentinnen in der Weimarer Republik. In: Lutz Niethammer (Hrsg.): Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Historische Einblicke, Fragen, Perspektiven. Frankfurt, S. 364-382.
- Winterfeld, Uta v. u. a. (Hrsg.) (1997): Vom Zwischenruf zum Kontrapunkt. Frauen, Wissenschaft, Natur. Bielefeld.
- Wobbe, Theresa (1996): Aufbrüche, Umbrüche, Einschnitte. Die Hürde der Habilitation und die Hochschullehrerlaufbahn. In: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 2, S. 342-353.
- Dies. (2000): Generation und Anerkennung: Wissenschaftlerinnen im frühen 20. Jahrhundert. In: Dickmann/Schöck-Quinteros (Hrsg.): Barrieren, S. 103-119.
- Zachmann, Karin (1997): Frauen für die technische Revolution. Studentinnen und Absolventinnen Technischer Hochschulen in der SBZ/DDR. In: Budde (Hrsg.): Frauen arbeiten, S. 121-156.
- Dies. (2001): Technik, Geschlecht und Kalter Krieg. Zur Bildungs- und Berufsgeschichte der Ingenieure und Ingenieurinnen in der DDR, Habil.-Ms. TU-Darmstadt.
- ZiF der HU Berlin (Hrsg.) (1995): Unter Hammer und Zirkel. Frauenbiographien vor dem Hintergrund ostdeutscher Sozialisationserfahrungen. Pfaffenweiler.